

Das Handy zeigt als Ortserkennung den alten deutschen Namen an: Pernau. Dabei heißt der vom Deutschen Orden gegründete Badeort in der Bucht von Riga, an dem 1838 die erste Schlammpackung verteilt wurde, lange schon Pärnu. Estnische Ostseeprovinz, aber im russischen Riesenreich der anektierenden UdSSR einst das westlichste Ferienseeresort, wohin auch Geigenpoet David Oistrach und Komponistenkollege Dmitri Schostakowitsch kamen.

VON MANUEL BRUG

Es ist immer noch eine angenehme Mischung aus drei Kilometer Dünensandstrand, Alleen von Kiefern, Lärchen, Birken, Linden und Eichen, Barockstraßen, orthodoxen Kirchen, fein verzierten Holzdatschen, Bauhaus-Moderne und sozialistischem Plattenbau. Geruhig, kaum gentrifiziert, aber mit ein paar touristischen Annehmlichkeiten wie neuen Spa-Hotels. Und Feriensitz der Dynastie der Järvis. Ja: diesen Järvis, Estlands musikalischem Vorzeigecan. Seit... Eigentlich immer schon (im amerikanischen Exil von 1980-90 freilich nur im Herzen), schließlich wurde die Großmutter hier 1901 geboren; ihr Haus hat man nie aufgegeben.

Big Dirigier-Daddy Neeme hat das irgendwann verblichene Oistrach-Festival in der zaristischen Elisabethkirche übernommen und eine gern besuchte Dirigenten-Masterclass hinzugefügt. Daraus wurde das Jervi Music Festival, seit 2010 heißt es Pärnu Music Festival. Und nicht nur der wieder in Tallinn lebende, ebenfalls dirigierende Sohn Kristijan kommt zum Urlaubmachen her (bevor seine eigene Baltic Sea Philharmonic auf Sommertour geht), der ältere, in London residierende Sohn Paavo, natürlich auch Dirigent, hat neben der Järvi Akademie vor sechs Jahren ein Festival Orchestra aufgebaut, in dem auch die sonst in Genf wohnende Schwester Maarika Flöte spielt.

Pärnu, eine Halbinsel am gleichnamigen Fluss. Sozialistischer Aufmarsch-

Diese JÄRVIS

Estlands erste Musikerdynastie hat in Pärnu ein eigenes Festival samt Orchester gegründet. Ein Besuch im Baltikum



Ein Vater, zwei Söhne, drei Dirigenten: Neeme Järvi (oben l.) hat seinen Söhnen Paavo (r.) und Kristijan (Bild links) das Talent in die Wiege gelegt



platz samt stalinistischem Theater, goldene Zwiebeltürmchen, verblichene Grand-Hotel-Herrlichkeit und viele, viele Kioske, Kneipen und Cafés, die sich in den wenigen Straßen des Zentrums ballen: Es ist geruhsam hier, „wunderbar vergessen“, wird Paavo Järvi später sagen. Vor Begonientürmen fotografieren sich Touristen, es geht an einem Antiquariat vorbei, dass so spät-hippie-easy

auch in Key West stehen könnte. Am Flussufer ist es weniger schön, eine breite Straße, Mietskasernen russischer Bauart, ein monströses Einkaufszentrum.

Das freilich unarmut und schirmt die eigens für die Järvis 2002 gebaute Konzerthalle ab. Die hat eine Bronzestatue des hier geborenen Gustav Fabergé (Vater des berühmten Eiermachers) vor der Tür sitzen, verfügt über 900 Plätze und einen Kammermusiksaal, ist funktional-angenehm, mit etwas direkter Akustik. Gerade hat sich das Festivalorchester zur ersten Probe zusammengefunden. Im schmalen Backstagebereich türmen sich Koffer und Instrumentenkästen, viele kommen direkt vom Flughafen. Das ist echter Enthusiasmus für einen Esten!

Paavo Järvi, weltweit als Orchestererzieher geschätzt, hat seine bunte Truppe zum siebten Mal versammelt. Den Nukleus bildet das Tallinn Chamber Orchestra, dazu kommen Studenten, die Elite der estnischen Musiker (erstaunlich viele bei nur 900.000 Esten plus 400.000 Russen im Land), Musiker von der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen (deren Konzertmeister Florian Donderer fungiert seit Anfang an in gleicher Position als guter Orchestergeist), aus dem hr-Sinfonieorchester aus Frankfurt, dem Orchester de Paris und sichere bald auch von der Zürcher Tonhalle. Denn Paavo scharrt die Lieben aus seinen diversen Klangkörpern um sich.

Das Pärnu Music Festival: eine intensive Woche, zwei Konzerte des Fes-

tival Orchestra mit Radu Lupu und Liisa Batiashvili, andere mit dem Chamber and Youth Orchestra, dazu die Akademisten und Kammermusikprogramme. An diversen Orten. Manchmal auch Gäste. Da haben die versammelten Järvis kaum Zeit für den Strand, auch wenn der Nachwuchs, etwa Paavos Töchter, die aus den USA zu Besuch sind, den einfordern. Eine Familiensache mit erweiterter Besetzung. Die erstmals einen Appendix bekommt: eine direkt anschließende Tour durchs Baltikum und im Januar durch die europäischen Klassikernlande. Und das alles, weil Estland 2018 ganze 100 Jahre Unabhängigkeit feiert; wovon 50 Jahre unter russischer Besatzung verbracht wurden; doch das war man hier gewöhnt - nach 300 Jahren unter Deutschen, je 200 unter Schweden und schon einmal unter Russen.

Im Saal wird zur Eröffnung des diesmal ihm gewidmeten Festivals Urvater Neeme gewürdigt, der am 7. Juni 80 Jahre alt wurde. Erst einmal aber erhält Paavo die Ehrenbürgerwürde von Pärnu (immerhin Estlands Sommerhauptstadt während drei Monaten). Es gibt rote Rosen, die bekommt gleich Clanmutter Liilia, klein und mit ihrer Schwarz-Weiß-Grau-Tolle fast angepunkt und einzige Nichtmusikerin der Familie. Getragen von einer fast greifbaren Sympathiewoge, die sich in ständigen Standing Ovations entlädt, spult sich das Programm ab, das der rüstige Jubilar im blauen Smo-

king-Jacket mit dem Tallinn Chamber Orchestra absolviert.

Der Jubilar mit den 500 CD-Einspielungen (nur Karajan und Neville Marriner haben angeblich mehr) lässt auch - eine generös-sentimentale Geste, der 85-jährige Komponist ist anwesend - das straffe, dynamisch wendige Concerto von Jaan Rääts spielen, der lange die Tonsetzerklasse an der Hochschule leitete. Neeme Järvi hat das Werk 1961 mit dem Radioorchester uraufgeführt, ist selbst überrascht, wie frisch es der Zeit trotzte.

Man kommt in die Konzerte wie man mag, leger in kurzen Hosen oder groß aufgetuft mit Pumps als Waffen. In der Pause wird fleißig beim Cognac wie bei den Torten zugelangt. Sehr estnisch das. Viel baltische Musik ist programmiert, Erkki-Sven Tüür, mit dem der damals noch vollbehaarte Paavo Järvi einst in einer Rockband spielte, kommt selbst, weil die so gute wie schöne litauische Akkordeonistin Ksenija Sidorova sein Solokonzert „Prophecy“ spielt. Das tut sie freilich nur im lettischen Jurmala, wo das Pärnu Festival Orchestra seinen ersten Auftritt außerhalb von Pärnu hat. Mit dem zweiten Orchesterprogramm (in beiden findet sich Musik der Nachbarn Russland, Finnland und Dänemark) geht es nach Turku, Kopenhagen und Stockholm.

Denn bei Paavo Järvis Orchesteraktivitäten mag zwar ein gehöriger Schub Nostalgie mitschwingen, mit Erinnerun-

gen an ein nie enden wollendes Sommerfrischeparadies - mit Betonung auf „Frische“ -, an alte Fotos bei Schostakowitsch auf dem Schoß oder als junger Perkussionist, der dem urlaubenden Aram Chatchaturian dessen „Säbeltanz“ auf dem Xylophon vorspielt. Mit 18 Jahren war aber Schluss damit, denn sein Vater Neeme Järvi wollte lieber in den ihm günstiger gesinnten USA seine Karriere weiterverfolgen.

„Und heute“, so reflektiert Paavo, „ist hier Internet das große Ding. Die Esten sind die Weltmeister im App-Erfinden. Alle haben hier Start-ups. Ich jetzt auch.“ Genau, nämlich das Pärnu Festival Orchestra, das er international berühmt machen möchte. Der Zeitpunkt ist günstig: kommendes Jahr hat Estland die EU-Ratspräsidentschaft inne, weil man 100 Jahre als (na ja) Republik feiert. Und da hat er für drei Spielzeiten beim Kulturministerium Gelder losgeeist, um sein Ensemble auf dem glatten Klassikparkett bei den Großen debütieren zu lassen. Es ist reif dafür. Und so geht es im Januar los, mit einem neuen Tüür-Stück im Gepäck. Alle großen Konzerthallen bis hin zur Berliner Philharmonie haben sich ihm geöffnet, blind seinem guten Namen vertraut. Denn keiner der Veranstalter hat bisher das Orchester gehört. Ein Wagnis.

„Gar nicht“, findet Paavo Järvi. Guten Nationalstolz nennt man das. Was Claudio Abbado und aktuell Riccardo Chailly mit dem Lucerne Festival Orchestra recht und Iván Fischer mit dem Budapest Festival Orchestra billig ist, das will er auch wissen. Mit den besten Vorbildern vor Augen und Ohren. Esten und Elite, vor allem aber auch Freunde, das soll die Musikermischung sein. Auf dass die Künstler dieses kleinen Landes lernen können, den Blick weiten. Sein schöner Traum, der in erstaunlich kurzer Zeit Wirklichkeit wurde. Für 2019 ist bereits eine Asientournee vereinbart. Wenn man die wendige, flexible Truppe so hört, wie sie an jedem Probenstag besser, zupackender wird, harmonischer verschmilzt, da ist man eigentlich nicht bange. Dieser manchmal ein wenig unterkühlt wirkende, technokratisch agierende, gar nicht viel Kunstums machen-Dirigent, er hat goldene Hände.

Dann aber Party. Erst Schnittchenempfang im Foyer, überall wuselnd Järvis. Paavos zwei Kinder, zwei von Maarika, Kristijan hat vier, besonders fruchtbar war Neemes älterer Bruder, der erste Musiker in der Friseursfamilie: Auch dessen Nachkommenschaft bestückt das Festival Orchestra, dieses Jahr nur mit drei Großcousinmitgliedern, es können aber auch bis zu elf werden. Auf dem Heimweg ein kurzer Abstecher zur Festivalkantine „Café Passion“, das spät-abends zum Hotspot wird. Heute nur mittelgroße Runde, alle Ankommlinge sind noch müde. Aber die Feste sollen legendär sein. Wenn nicht die Putzfrau schon um sechs kommt statt wie gewöhnlich um acht. Der am längsten Bleibende? Natürlich Paavo Järvi. Festival ist schließlich Verpflichtung.

Das Pärnu Festival Orchestra auf Januar-Tournee: 16. Tallinn, 18. Brüssel, 20. Zürich, 21. Köln, 22. Berlin, 23. Wien, 24. Luxemburg.

ANZEIGE

KINOTIPP

VOM REGISSEUR VON L'AUBERGE ESPAGNOLE UND SO IST PARIS



ZEITEN ÄNDERN SICH MENSCHEN ÄNDERN SICH FAMILIE BLEIBT



DER WEIN UND DER WIND

EIN FILM VON CÉDRIC KLAPISCH

JETZT IM KINO

„Seit wann ist es elitär, neugierig zu sein?“

Nach dem Brexit denkt Tyler Brülé, Gründer der Zeitschrift „Monocle“, über einen Teilumzug aus London nach

Tyler Brülé ist der Prototyp des Globalisten. Mit „Monocle“ hat der gebürtige Kanadier ein kleines Medienimperium rund um eine Marke geschaffen, die seinen Interessen, Leidenschaften und letztlich seinem Lebensstil entsprechen. Erst gründete der ehemalige Reporter, der auch in Krisengebieten unterwegs war, das Lifestylemagazin „Wallpaper“, vor zehn Jahren dann „Monocle“. Ein Monatsmagazin, das auf geschmackvolle Weise internationale Politik und Design zusammenbringt.

VON CHRISTIAN MEIER

Wer die Umschreibung „geschmackvoll“ im Zusammenhang mit internationaler Politik für nicht angebracht hält, für den ist „Monocle“ nichts. Doch selbst Kritiker von Brülés Ansatz müssen eingestehen, dass es den Machern gelingt, Diplomatie und Wirtschaft ästhetisch aussehen zu lassen und so auch teilweise sperrige Stoffe überaus ansehnlich umzusetzen. Brülés Lieblingsthemen, darunter die Lebensqualität in Städten und die Renaissance des unternehmerischen Handwerks, haben ihren Platz ebenso in dem Magazin wie die Entwicklung der Medienwelt. „Monocle“ selbst ist gewissermaßen ein Kommentar zu Brülés Sicht auf die Medien.

Denn inzwischen hat er einen Radiosender, sechs Shops und zwei Cafés ge-

gründet - und gibt in diesem August vier Wochen lang eine gedruckte Wochenzeitung heraus, die „Monocle Summer Weekly“ heißt, immer donnerstags erscheint und in europäischen Hauptstädten, Urlaubsorten und Flughäfen erhältlich ist. Der Aufmacher der ersten Ausgabe beschäftigt sich mit der finnischen Grenzpatrouille. Im Blatt gab es ein Porträt von EU-Kommissarin Margrethe Vestager und eine Reportage aus Mossul.

Brülé glaubt, es sei ein Fehler von Verlagen, immer weniger in die Entwicklung von Printmedien zu investieren und nur noch auf die Digitalisierung zu setzen. „Zeitungen fehlt zusehends das nötige Selbstvertrauen“, sagt er. Sie folgten Marketingtrends wie der Figur des „Millennials“, einem jungen Leser, der so ganz anders ticken soll als ältere Leser: „Doch die Zukunft ist eben nicht nur die Orientierung an 23-Jährigen.“ Sein Plädoyer, Printmedien nicht zu vernachlässigen, speist sich auch aus Gesprächen mit Vertretern von Markenunternehmen wie Gucci, Rolex, Chanel und Apple. „Die sind begeistert davon, in einer gedruckten Zeitung werben zu können.“ Seine Sommerzeitung sei bereits profitabel, denn Werbekunden hätten sich verpflichtet, in allen vier Ausgaben zu buchen. Und von jeder Marke - Schmuck, Mode, Auto, Uhr, Computer - gibt es nur einen Vertreter. Die „Monocle“-Macher verstehen sich auf Vermarktung mindes-

tens ebenso gut wie auf Journalismus - und das ist als Kompliment zu verstehen.

Im Titelkopf der fünf Euro teuren, 48-seitigen Zeitung, steht: Entwickelt in Zürich, editiert in London, gedruckt in Bozen. In Zürich ist der Sitz von Winkorp, des Mutterunternehmens von „Monocle“ und der Kreativagentur Winkreative. In London befindet sich die Redaktion. In Bozen steht die Druckerei, die 70.000 Exemplare pro Ausgabe herstellt. Brülé als Kopf des Unternehmens ist selbst in ständiger Bewegung.

In einem langen Stück der amerikanischen Zeitschrift „New Republic“ stellte ein Autor vor Kurzem die These auf, Brülés Agenda des modernen, hedonistischen Globalisten werde durch die aktuellen politischen Entwicklungen aufgelöst. Das Magazin reflektiere die weltweiten nationalistischen Tendenzen gar nicht. Brülé folgt diesem Narrativ, wie er sagt, nicht. „Wenn Sie mit (Lufthansa-Chef) Carsten Spohr und anderen Unternehmenschefs sprechen, werden Sie fest-

stellen, dass diese Leute nicht an eine Welt glauben, die sich entkoppelt.“ Erst in der vergangenen Woche sei er durch die italienische Provinz gefahren und aus dem Nichts habe sich ein Amazon-Vertriebscenter vor ihm aufgetan. Diese Entwicklung werde nicht zurückgedreht.

Seinen Kritikern, die den Weltbürger-Fimmel verspotten, stellt Brülé eine Frage: „Seit wann ist es elitär, neugierig zu sein?“ Und schiebt hinterher: „Darum sind wir doch Journalisten geworden, weil wir die Neugier der Menschen anregen wollen.“ Natürlich würde er gerne eine halbe Million Exemplare von „Monocle“ verkaufen (es sind gut 80.000).

Bei einem Treffen mit Lesern, erzählt Brülé, habe er sich vor einer Weile mit einem Mann unterhalten, der als Arbeiter in einer Firma angestellt sei, die Fischstäbchen herstelle. Der Abonnent habe vermutlich nicht viel Geld verdient, sei zu hundert Prozent gegen den Brexit gewesen und „Monocle“ diene ihm als ein Fenster in die Welt. Intellektuelle Neugier sei nun mal keine Sache des Status.

Und was bedeutet der Brexit für Brülé und sein Unternehmen? Man werde einige Mitarbeiter von London nach Zürich umziehen und überlege sich derzeit, ob ein Standort in Deutschland sinnvoll sein könne. „Wir wollen unser Risiko etwas streuen. Aber wir werden London nicht ganz verlassen. Am Ende des Tages veröffentlichten wir auf Englisch.“



Globalist: „Monocle“-Macher Tyler Brülé

PA/DPAP/PAUL ZINZEN